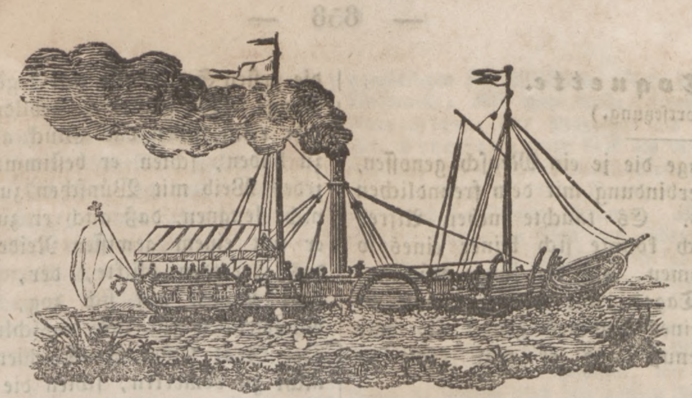
№ 108.

Sonnabend, am 7. Septbr. 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Romanze von dem Entschlossenen.

Aus dem Spanischen des Lope de Vega.

Was will der Narr mit seinen Complimenten,
Was grüßt er meine schöne Nachbarin?
Ich leb' so gut wie er von meinen Renten,
Mein Kopf trägt mehr als Geld, er hat darin
Nicht viel voraus! Ich herrsche ganz alleine
In dem Revier? Jetzt brech' ich ihm die Bein'!
Jetzt oder nie! er will sich an mir reiben?
Jetzt oder nie! — ruft er und — läßt es bleiben.

O schöne Nachbarin, um Sie zu küssen
Die ganze Jahresrente geb' ich drum,
Zweitausend Stück — — Gedichte, diese müssen
Zerschmelzen ganz mein großes Publikum!
Doch ihn, der es gewagt mich auszulachen,
Ihn fordr' ich! ihm will ich den Garaus machen,
Jetzt oder nie! er solls nicht länger treiben!
Jetzt oder nie! — ruft er und — läßt es bleiben.

Noch mehr des Elends droht mir Armen,
Ein Lieutnant, ein Assessor rücken an,
Das halt ein Andrer aus, 's ist zum Erbarmen,
Daß todt sich ärgern muß ein Ehrenmann!
Zusammenhauen will ich diese Knaben,
Ich will sie fressen, mich an ihnen laben —
Jetzt oder nie! — als wärens Honigscheiben —
Jetzt oder nie! — ruft er und — läßt es bleiben.

Ich sehe schon, die Blicke thun es nicht,
Von Zeichen will ich gehn zu Worten,
Wenn so das Herz zum vollen Herzen spricht,
Wenn stürmend wie mit römischen Cohorten
Gedankenströme rauschen, klingen,
Dann wirds ihr schon zum Herzen dringen!
Jetzt oder nie — ich will der Theuren schreiben,
Jetzt oder nie! — ruft er und — läßt es bleiben.

O weh! das ist mein Letztes, meine Tiger
In ganz Ungläubige sind sie verwandelt!
Geh ich hervor aus diesem Kampf als Sieger,
So hab' erhaben ich und groß gehandelt!
Ich brauche Geld, das hat die schöne Frau,
Grün ist das Leben, alle Theorie ist grau —
Jetzt oder nie! jetzt muß ich mich beweiben,
Jetzt oder nie! — ruft er und — läßt es bleiben.

Ha was erleb' ich, welche Schmach!
Der Lieutnant ist mir vorgekommen,
Verlobt sind sie, mein Feld liegt brach,
Und jede Hoffnung ist mir jetzt benommen!
Kein Geld, kein Weib, der Schulden viele,
Das Schuldgefängniß gar am Ziele!
Das trag' ich nicht — so will ich mich entleiben,
Jetzt oder nie! — ruft er und — läßt es bleiben.

Die Coquette.

(Fortsetzung.)

Die glücklichsten Tage die je ein Mensch genossen, folgten dieser näheren Verbindung mit dem freundlichen Hause des Staatsraths. Es tauchte neben Alfred mancher Maler auf, doch konnte sich keiner eines so glänzenden Erfolges rühmen, als der junge Künstler, er blieb der Lion des Tages, und wenn er auch in größter Bescheidenheit seines Ruhmes genoß, so war es doch immer ein Genuß und er war nicht zu verachten.

Es bildete sich nach und nach ein so inniges Verhältniß zwischen ihm und Euphemia aus, daß er nicht zweifeln konnte, das holde Mädchen liebe ihn von ganzer Seele, und mit ganzer Seele gab er sich diesem beglückenden Gefühle hin, dem Gefühle, sich von dem schönsten und geistreichsten Mädchen geliebt, und zwar mehr um seines Geistes und seiner Kunst, als um seiner körperlichen Vorzüge willen, geliebt zu wissen.

Euphemia machte wenig Hehl daraus, und die Eltern schienen vorurtheilsfrei genug, um den Künstler für sich ebenbürtig zu halten. So verfloß der Sommer, verfloß der Herbst, es waren die schönsten Tage, die jemals dem Glücklichen gelächelt, es waren auch die fruchtreichsten, denn sie begeisterten ihn zu immer neuen Schöpfungen, und das Aufsehen, das er bei seiner Ankunft erregt, war nicht gesunken, es steigerte sich im Gegentheile von Tag zu Tag.

Der Winter mit seinen Freuden, mit seinen Bällen und Maskeraden, dem Theater und den Concerten rückte heran. Mit ihm vermehrte sich die Zahl der Fremden, welche München belebten. Die Kreise des Hofes wurden immer glänzender und munterer, und auch in den Privatzirkeln fand sich lebhafterer Verkehr ein.

Die Künstler hatten beschlossen, eine große Maskerade zu geben. Bei derselben sollte nicht Rang, sollte Schönheit die Ebenbürtigkeit bestimmen. Wer in ganz München hätte unter solchen Bedingungen wohl mehr Ansprüche auf das Erscheinen bei derselben gehabt, als Euphemia.

An der Seite des Mannes, dem ihr Herz gehörte, wollte sie den Ball besuchen, und deshalb hatte sie bereits mit S. die nöthigen Verabredungen über das Costüme getroffen. Der lange vorher angesetzte Ball ließ Zeit, Alles zu wählen und zu ordnen, und so wurde aufs genaueste festgesetzt, was irgend erforderlich. Dies mußte jedoch auch geschehen, weil Euphemia zu den Hofbällen und den vielen Assembleen beizuwohnen genöthigt, weniger als früher im Stande war, sich dem theuren Freunde zu widmen.

Zwei Tage vor dem berühmten Künstlerballe war in dem Hause des Staatsraths eine vornehme Gesellschaft versammelt. Hier fand der junge Maler einen Grafen v. Gauer, eine so glänzende Erscheinung, wie die ersten Salons sie nur irgend aufzuweisen vermögen. Jung, schön, geistreich, gebildet, von hoher Geburt und sehr reich schien das Glück alle Gaben auf ihn gehäuft zu haben, schien er bestimmt, jeden Mann mit Neid, jedes Weib mit Wünschen zu erfüllen. S. konnte sich nicht leugnen, daß auch er zu den ersteren gehörte, daß er mit einem gewissen Neide auf die großen Vorzüge des Fremden blickte, der, sichtbar der Bevorzugte, aller Augen auf sich zog, die Aufmerksamkeit aller Anwesenden für sich ausschließlich in Anspruch nahm. Der Graf seiner Seits schien höchst unbefangen dieses nicht zu bemerken, schien die Huldigungen, die ihm so sichtbar dargebracht wurden, kaum zu ahnen, und widmete seiner Seits die ganze Aufmerksamkeit der schönen Euphemia allein, was der junge Maler nicht ohne einen Anflug von Eifersucht wahrnahm. Kaum konnte er hin und wieder einen Blick erhaschen, kaum einen verstohlenen Händedruck wagen, und als die ganze Gesellschaft sich erhob, um zur Tafel zu gehen, wobei Alles für einige Minuten durcheinander gerieth, flüsterte Euphemia ihrem Geliebten zu, sie sei durch die Anwesenheit einer kranken Tante am Besuche der großen Maskerade gehindert.

Alfred stand da wie vom Donner gerührt, er traute seinen Sinnen nicht, mußte aber leider die nochmalige Bestätigung der traurigen Nachricht von den Lippen der Geliebten vernehmen.

Jede Freude war von diesem Augenblicke an für ihn verschwunden. Still und in sich gekehrt saß er da, ein Raub trüber, düsterer Gedanken, und weder die feinen Delikatessen, unter deren Reichthum sich die Tafel bog, noch die köstlichen Weine, die bald die Fröhlichkeit der Gäste an die Grenzen der Ausgelassenheit führten, waren im Stande, seine düstere Stimmung zu bewältigen. Ganz niedergeschlagen und mißgestimmt nahm er, sobald es irgend möglich, in aller Stille Abschied, und suchte seinen Kummer im Schlafe zu vergessen.

Der Tag verging ihm auf das Traurigste. Er hatte sich so sehr auf das Fest gefreut, hatte gehofft, Arm in Arm mit der Geliebten, einen ganzen freudenreichen Abend durchzuschwärmen, was konnte ihm jetzt, da sie den Ball nicht besuchte, derselbe noch werth sein. In seinem großen Verdruß beschloß er nun auch zu Hause zu bleiben, und so gestimmt suchte er den Doktor, seinen Jugendfreund auf.

Auf dem Wege zu ihm traf er denselben in der nämlichen Absicht. Der Doktor wollte ihn, den jungen Maler besuchen.

„Ich bin im Begriffe auf ein Paar Tage zu verreisen,“ sprach der Letztere, „und wollte deshalb von Dir Abschied nehmen.“

„Wie?“ frug der Doktor, „heute, vier und zwanzig Stunden vor dem großen Künstlerfest; was bedeutet das?“

„Ich wollte mich ein wenig zerstreuen, und deshalb mir die schönen Wintergegenden ansehen.“

„Mich zu zerstreuen beabsichtigte ich auch," sprach der Doktor, „doch nicht im Nebel auf dem benachbarten Moos, sondern grade auf dem Maskenball."

„Ich will mich fern von demselben halten, ich bin nicht aufgelegt dazu. Es hat sich eine gewisse Mißstimmung meiner bemächtigt, welche ich nicht überwinden kann — ich fühle mich nicht wohl."

„Armer Mensch," sprach der Doktor lächelnd, „theurer fünfundzwanzigjähriger Greis, Du hast den Spleen, ich will Dich kuriren. Bleibe hier, besuche morgen mit mir die Maskerade und Du sollst geheilt werden."

„Das Uebel sitzt tiefer als Du glaubst."

„Es sitzt grade so tief als ich glaube, und deshalb möchte ich Dich in meine Kur nehmen. Versprich mir, den Maskenball zu besuchen."

Nach langem Weigern, mit sichtlichem Widerstreben, und nur, weil er zu bemerken glaubte, daß er seinem Freunde damit einen Gefallen thue, willigte endlich Alfred ein. Es ward verabredet, daß Beide als neapolitanische Fischer verkleidet, vollkommen gleiche Masken tragen sollten, daß der Arzt dieselben besorgen werde, und daß sie sich mit dem Schlage der achten Stunde im Vorsaale des Odeons treffen wollten.

(Schluß folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 2. September 1844.

Es ist doch was Großes und Schönes um den menschlichen Geist, wenn er sich nicht in hohlen Spekulationen verliert, sondern durch den Fleiß der Hände sichtbar in's Leben tritt. Ich möchte die hiesige Industrie-Ausstellung eine Sieges-Trophäe des menschlichen Geistes nennen; sie verherrlicht ihn in seinen verschiedenartigen Richtungen, sie zeigt die Lebhaftigkeit seiner Phantasie, die Gewalt seines Aufschwungs in Erfindungen, die Gabe, der Natur das Herrlichste und Vollendetste abzulauschen und es nachzubilden, den Geschmack, die Weisheit, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, die Raffinerie, das Nothwendige auch bequem und zierlich zu machen u. s. w. Durch einstimmiges Urtheil hat es sich herausgestellt, daß die Seidenwirkerei in Deutschland, sowohl was die Solidität und Schönheit der Stoffe, als was die Pracht der Farben und die Mannigfaltigkeit, Kunst und den Geschmack in den Mustern betrifft, bereits die französische erreicht, wenn nicht übertroffen hat. Man sieht daraus also, daß wir Deutschen auch schon Seide spinnen können. — In einer der hiesigen Logen wurde kürzlich nach einer Tafel für die Armen in einem goldenen Becher gesammelt. Als der Meister vom Stuhl den Inhalt ausleerte, fiel auch eine Brodkruste heraus. Das ist eine sinnreiche Gabe! — nahm er sofort das Wort — welchem Bruder gilt wohl das Brod für die Armen am höchsten? Wir wollen diese Kruste versteigern! — Das Angebot war 15 Sgr., stieg aber bis 18 Thaler, die Derjenige zahlte, welcher die Kruste hineingeworfen hatte. — Vor einiger Zeit sahen wir hier eine bekannte Theaterfigur im Leben umherwandeln: den Vater der Debutantin. Es war Herr B. A. Herrmann, der deutsche Bearbeiter dieses Stückes. Er kam mit seiner am zweiten Theater in Hamburg engagirten Tochter Julie hieher. Letztere gastirte an der Königsstadt. Sie zeigte sich aber nicht als Schauspielerin, sondern in lauter von ihrem Vater für sie be- und umgearbeiteten Kunststückchen. Ihre Force war die Guste in dem Vaudeville: Kök und Guste, einer Fortsetzung des bekannten Raupach'schen: Der Platzregen als Eheprokurator. Doch war Frl. Herrmann mehr keck als Guste, so hervordrängend, so widerlich den Beifall herausfordernd, so unzart, unweiblich tritt sie auf. Doch der liebe Vater, der ging in der Stadt umher und warb der Tochter Freunde. Wenn sie spielte, lief er im Theater von einem Platz zum andern, suchte dem Kinde Beifall zu werben; in den Zwischenakten sah man ihn spähenden Blickes und lauernden Ohres auf den Corridors oder in der Conditorei und wen er nur ankriegen konnte, der wurde gefragt: Nun, wie gefällt Ihnen meine Tochter? Diese Rolle spielt ihr kein Mensch (cujus generis?) nach! — Der Himmel bewahre uns aber vor einer solchen Komödienspielerei, wie die des Frl. Herrmann! Wenn sie dieselbe auch den ganzen Tag übt, so kommt doch nichts Rechts heraus, und wenn ihre Freunde auch ihr einen ganzen Garten auf die Bühne werfen und zu allen Zeitschriften der Welt Extra-Beilagen geben, wie sie es zum „Freimüthigen" gethan, dessen Redakteur Frl. Herrmann zu nichtachtend für ihre Verehrer behandelte, sie werden dadurch diese Künstemacherin zu keiner Künstlerin erheben. — Der Sohn eines bekannten Buchhändlers, ein sehr wohlerzogener, geistreicher Jüngling, war in die Gewalt eines Pietisten gerathen, der den sonst für Fortschritt und geistigen Aufschwung Schwärmenden so zu umnebeln wußte, daß dieser, um für seine frühern freigeistigen Ideen Buße zu thun, sich die Adern eines Armes öffnete, den Blutenden über ein Kohlenbecken hielt und ihn so langsam rösten ließ, bis man dazu kam und ihn von seinem wahnsinnigen Vorhaben fortriß. Doch der Jüngling war verrückt; er mußte nach der Horn'schen Anstalt gebracht werden, wo er vorige Woche starb. Die nun kinderlosen Eltern haben bereits früher zwei erwachsene Söhne durch anderweitige Unglücksfälle verloren. — An der Königlichen Bühne hat Moritz von Sachsen, Trauerspiel in 5 Akten, von R. E. Prutz, ein Furore gemacht, dessen sich seit sehr langer Zeit kein Stück zu erfreuen hatte. Als der Dichter nach dem dritten Akte stürmisch gerufen und jubelnd empfangen wurde, sagte er: Ich bin nicht so eitel, meinem Verdienste Ihren Beifall zuzuschreiben, theils verdanke ich ihn der trefflichen Darstellung, theils Ihrer Güte und Nachsicht, drittens aber vielleicht auch dem Umstande, daß die in dem Stücke ausgesprochenen Gesinnungen (der Geistesfreiheit und Gewalt des Geistes, des Fortschrittes und Strebens nach Wahrheit und Licht) Anklang und ein Echo gefunden haben in Ihren Herzen. Mögen diese Gesinnungen fortwachsen, immer mehr Wurzel, mehr Ausbreitung und Kraft gewinnen, dann werden sie bessere Zeiten bringen und auch bessere Stücke, als das meinige! — — Um Ihnen einen Begriff zu geben von dem schönen Geiste, der dieses Meisterwerk durchweht, schließe ich mit den Worten, die Kaiser Karl V. an Moritz von Sachsen richtet, da er von diesem besiegt ist:

Kaiser (in hoher Fassung)

Der Du die Seele mir zerbrochen hast
Und hast das Schwert mir auf die Brust gesetzt:
Doch in der Qual der fürchterlichsten Stunde,
Da ich von Dir mich hintergangen sah,
Da ging der Stern mir der Erkenntniß auf,
Und ich empfand es, daß die Krone nicht
Und nicht die Macht, die goldne, sondern einzig
Der freie Geist, das ist der Herr der Welt!
Ihm beug' ich mich: mit meinem Blute zwar,
Doch hast Du mich gelehrt und unterwiesen,
Und freudig steig' ich in's lebend'ge Grab:
Ich weiß ja doch, daß Einer bleiben wird,
Unsterblich Einer, der die Welt regiert,
Wenn Du und ich in Asche längst zerfielen:
Es bleibt der Geist, der heute mich entthront!

Reise um die Welt.

, Capitain Taylor (Tailleur, Schneider) hat ein Blasinstrument erfunden, das durch comprimirte Luft bedient wird, es hat vier Töne, welche durch Klappen hervorgebracht werden, ihre Stärke hängt von der Stärke der Compression der Luft ab, welche man in dem Windbehälter erreicht hat. Das Instrument soll dienen, um bei nebliger Luft durch Töne wie sonst durch Zeichen zu signalisiren. Ein tragbares Telephon (so heißt dieses neue Blasinstrument) ist auf vier englische Meilen, ein größeres auf sechs ganz deutlich zu hören. Da prahlen die Leute mit ihren Erfindungen und das ist alles schon besser da gewesen, — würde Capt. Taylor mit hundert Telephons wohl die Mauern der kleinsten Stadt umblasen, wie die Juden einst an Jericho thaten? und diese brauchten nicht künstlich comprimirte Luft, sondern einfach ihre Lungen.

, Wir werden jetzt bald die Posten ganz abschaffen. In Frankreich sollen sogenannte Briefröhren eingerichtet werden, d. h. eiserne Röhren von einigen Zollen Durchmesser, inwendig glatt geschliffen, in denen sich ein Stempel luftdicht bewegt, welcher hohl und die Briefe aufzunehmen bestimmt ist. Eine Luftpumpe an jedem Stationsorte, welche zugleich als Saug- und als Druckwerk dient, kann durch Entleerung der langen Röhren die Briefcylinder zu sich ziehen, oder durch Compression der Luft, dieselbe von sich stoßen, weiter befördern. Wozu so viele Umstände, meine Herren, — laden Sie die Briefe in eine Bombe und schießen Sie dieselben von Station zu Station aus einem Paixhans, so wird das Geschäft sehr vereinfacht.

, In einem schlesischen Dorfe kam zweimal schnell nach einander Feuer aus. Ein Schäferjunge suchte emsig nach den ausgeglüheten Nägeln unter dem Schutte, die er verkaufen wollte, um sich dafür Obst und andere Näschereien zu verschaffen. Der wachthabende Polizeibeamte kam mit dem Knaben in ein Gespräch, aus welchem sich bei dem Ersteren der Verdacht entwickelte, der Schäferbub könne das Feuer angelegt haben. Die fortgesetzte Unterhaltung brachte den Burschen zu Widersprüchen und Geständnissen, welche, als der Ortsrichter die Sache vernahm, nicht nur den Verdacht bestätigten, sondern die entsetzliche Gewißheit herbeiführten, daß der Knabe beide Male das Feuer angelegt, Hab und Gut, Leib und Leben vieler Menschen auf das Spiel gesetzt, lediglich und allein, um einige Groschen für altes Eisen zu gewinnen!

, Die Posaune meldet durch einen Augenzeugen: „Hannover. Eine gewaltsame Todesart, die der Pariser Lebensüberdruß erfunden, hat leider hier Nachahmung gefunden. Als vor Kurzem der letzte Eisenbahnzug (Nachm. 4 Uhr) in der Nähe des Pferdethurms (kaum eine halbe Stunde von Hannover) angekommen war, stieg plötzlich ein junger Mensch aus dem unmittelbar neben dem Schienenweg hinlaufenden Graben auf, streckte sich quer über die Bahn und wurde, unter die Räder der Locomotive gerathend, auf der Stelle getödtet. Ungeachtet die Maschine nur noch kaum zwanzig Schritt von dem Menschen entfernt war, wurde der Zug doch so rasch zum Stehen gebracht, daß nicht einmal die ganze Wagenreihe über den Körper des Unglücklichen hinwegging. Die herbeikommenden Hirten sagten aus, der arme Verunglückte sei schon mehrere Stunden dort umhergegangen; man habe ihn weinen gesehen. Namen und Stand desselben sind bekannt, er ist aus hiesiger Stadt; aber über den Grund des verzweifelten Entschlusses vernahm man bisher nichts. Das traurige Ereigniß verursachte einen Aufenthalt von höchstens zwei Minuten, wonach der Zug, der glücklicherweise durchaus keinen Unfall erlitt, sofort weiter ging.

, Der Superior der Ligourianer, (die neuen Jesuiten oder Redemptoristen heißen von ihrem Wiederhersteller, Abt Ligouri so,) Pater Alexander, ist im Begriff nach Amerika zu gehen, um daselbst eine neue Colonie für Jesuiten im Staate Pensylvanien zu gründen. Gott gebe ihm und seinen Anhängern eine glückliche Reise! Die katholische Geistlichkeit der Schweiz macht auf diese Niederlassung, die den Namen St. Maria bekommen soll, aufmerksam, wir thun desgleichen. Ein Herr Benzinger hat auch eine Karte von den Ländereien entworfen, die dort gekauft werden sollen. Geht nur geht! Es ist dort jenseits des Meeres viel schöner als hier, möge es euch so gut gefallen, daß ihr an keine Rückkehr denkt.

, Der Pfarrer in Enfield starb vor Kurzem, und da ergab sich, daß der gute Mann den Gottesacker, der an seinen Garten grenzte, seit vielen Jahren ausgebeutet hatte. Er stand mit mehreren Taugenichtsen in Verbindung, welche die Särge und Leichen aus den Gräbern holten; von den ersteren nahm er die kupfernen rc. Handhaben, das Blei rc. ab, und verkaufte es, und die Leichen wurden an Anatomen verhandelt. Die Noth trieb ihn keineswegs zu diesem schändlichen Gewerbe, denn er war sehr gut besoldet, da er 1200 Pfund Sterling (8000 Thaler) jährlich erhielt. Er hinterließ aber auch ein Vermögen von 600,000 Thalern.

, Die Engländer haben eine so passionirte Liebe zu den Geheimnissen Anderer, daß nicht nur die constitutionelle Regierung dieselben durch Eröffnung der Briefe zu erlangen sucht, sondern daß es auch Privatvereine zu diesem löblichen Behufe giebt. Sehr unrecht finden wir es jedoch, daß man deßhalb Untersuchungen gegen Postbeamte eingeleitet hat, die bei Gelegenheit von Wettrennen oder andern großen Wetten die darauf bezüglichen Briefe öffneten, um den Partheien und ihrem eignen Beutel zu nützen. Was dem einen recht, das sollte wenigstens auch dem andern überall billig sein.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 108.



Am 7. September 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die europäische Civilisation in fremden Erdtheilen.

Wahrlich, wir Europäer haben keine Ursache, auf das Verfahren unserer „civilisirten" Völker in fremden Erdtheilen stolz zu sein. Wohin sie auch kommen, überall haben sie Verwüstung angerichtet, und so Vieles, das bei uns Mittel und Hebel zu höherer Gesittung ist, wurde dort lediglich ein Werkzeug zur Vernichtung. So ist es geschehen von den Tagen der spanischen Conquistadoren, der Cortez, der Pizarro und ihrer Nachfolger bis auf den heutigen Tag, und wenn man das, was die seefahrenden Nationen gethan oder unterlassen haben, an seinen Früchten erkennen soll, so muß man gestehen, daß diese Früchte bisher meist nur schlechte gewesen. Es scheint, als wenn ein Fluch an die Sohlen dieser weißen Menschen geheftet wäre. Wohin sie treten, da verdorrt, wie das morgenländische Sprichwort von den Türken sagt, das saftige Grün, um der gelben Sandwüste Platz zu machen. Die Fremden warfen überall den Apfel der Zwietracht unter die Eingebornen, sie brachten Laster und Krankheiten aller Art mit und in Nordamerika sind die rothen Männer aller Orten, wo die Axt des Weißen oder sein Feuerrohr im Walde ertönte, dahingeschwunden wie Schneeflocken vor der Sonne im Frühling. Zwischen dem atlantischen Weltmeere und den Alleghannies, und jenseit dieses Gebirgszugs bis zum Missisippi, dem Vater der Gewässer, ist kein alter Ursasse mehr, und über die Grabstätten der Indianer geht der Pflug hinweg. Nur in Mexico und Peru, wo die Eingebornen Ackerbau treiben, haben sie sich erhalten; aber ihr alter Glanz ist für immer dahin, ihre Eigenthümlichkeit verschwunden, ihr Wesen nicht veredelt worden. Sie sind mehr oder weniger Knechte der Weißen, sie sind ein beherrschtes Volk, bei dem man einen fremden Pfropfreis auf einen Stamm gebunden, der mit demselben nicht zu einem Ganzen zusammenwachsen will. Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer trifft gleiche Schuld, weil alle von gleichen Beweggründen in die freien Länder getrieben wurden, von Habgier und Herrschsucht. Man blicke auf Afrika, wie der Niederländer den Hottentotten knechtete; man denke an die Küste von Guinea, Congo und Mosambik, wo die Schwarzen, um Sclaven für die Weißen liefern zu können, unter sich einen Krieg Aller gegen Alle führen; man gehe nach Algier, das in zwölf Jahren zu einer herrenlosen Wüste wurde. Auf der großen westindischen Eilandflur, die mehr als tausend Inseln zählt, lebt auch nicht ein einziger rother Mann mehr; dafür hat man diese indischen Paradiese mit Negern bevölkert, deren Ketten von Schweiß und Blut triefen, und die eben jetzt zu Hunderten erschossen werden, weil sie sich erlauben, Gedanken an Freiheit zu hegen und auch Menschen sein zu wollen, so gut wie ihre Dränger und Treiber. In dem Lande, wo Washington's und Franklin's Gebeine ruhen, und wo die Menschenrechte wenigstens auf dem Papier geachtet werden, hängt man Neger, welche Zeitungen lesen, und betheert und befiedert jeden, der es wagt, einen Schwarzen die Buchstaben kennen zu lehren. Ländersüchtige Georgier ruhen nicht eher, als bis sie den bildungsfähigen Stamm der Tschirokesen aus seinen Marken getrieben haben, und da die Seminolen in Florida nicht gutwillig ihre alten Wohnsitze und Jagdgründe verlassen wollen, so hetzen die freien Yankees Bluthunde gegen Menschen, die freilich nur eine rothe Haut haben. In China fangen die Engländer Krieg an, weil der Kaiser des himmlischen Reiches dem aus Mohnsaft gewonnenen Gifte den Zugang wehrt, und sie legen Häuser in Asche und erpressen Summen, weil ihre „Ehre" es erfordert, d. h. ihr Vortheil. Was die Europäer nach fremden Gegenden trieb und treibt, das ist nicht Ausbreitung der Civilisation, sondern Ausbreitung der Multiplication. Ueberall spielen sie dasselbe Spiel. Gewöhnlich kommen sie Anfangs als friedliche Seefahrer und Kaufleute in's fremde Land; sie begehren freundlich und friedlich Zulaß, legen eine Factorei an, umgeben dieselbe mit Graben und Wall und pflanzen Geschütze auf; dann stiften sie Parteien im Lande, nehmen die eine gegen die andere in Schutz, und geben den Ausschlag kraft des Kanonenrechts. So verfuhren die Engländer in Indien, wo sie binnen dreißig Jahren über ein Reich von dreißig Millionen Seelen herrschten und wo jetzt hundert Millionen ihnen unterthan sind, nachdem sie auch den Indus überschritten.

Und nicht blos die drei continentalen Erdtheile haben sie heimgesucht, auch im stillen Weltmeere haben sie auf großen und kleinen Inseln sich angesiedelt, und die Ergebnisse sind dieselben gewesen, wie in Afrika. Es ist freilich eine bequeme Annahme, welche alle Zweifel mit einem Male beseitigt, die von dem natürlichen Anrechte der „Civilisation" über die „Länder der Wilden."

Man pflanzt die dreifarbige Fahne oder den Unionsjack auf, und damit ist denn von Gott und Rechtswegen das fremde Land französisches oder britisches Eigenthum ge=

worden. Sind die Eingebornen streitbar, wie auf Neuseeland, so kauft man gegen etliche Silberlinge, Gewehre, Messer, nürnberger Tand und Kattune oder Grenadiermützen ohne ehrlicher zu verfahren, wie weiland Dido, als sie Riemen aus der Kuhhaut schnitt. Zank, Streit und Krieg folgen von selbst; und sind die Kanonen nicht anzuwenden, so schickt man Brandwein, Pocken, eine noch schlechtere Krankheit, Pulver und dergleichen mehr. Denn gelingt „das Werk der Civilisation" ganz unbedingt, d. h. die Landeseingebornen sterben wie die Fliegen weg, oder werden gezähmt und tragen, wie auf Hawaii den Missionair, der ihnen mit Teufel und Hölle droht, gehorsamlich auf den Schultern zur Kirche.

Was ist unter den Händen der Europäer aus den Bewohnern der Gesellschaftsinseln geworden, die eben jetzt der Zankapfel zwischen zwei großen Mächten sind? Das schöne Eiland Tahiti, von dem uns Georg Forster eine so reizende Schilderung entwarf, dieser Diamant des fünften Erdtheils, die Perle der Südsee, ist mit Blut befleckt und der Schauplatz der Zwietracht. In den letztverflossenen achtzig Jahren, seit Europäer diese Inseln besuchten, ist die Anzahl der Bewohner auf ein Drittel zusammengeschmolzen. Man hat sie ja mit allem Zubehör der modernen Civilisation beglückt! Es ist nichts vergessen; Tahiti hat Agenten der löblichen Polizei und Blockhäuser, Telegraphen und sogar eine Druckerei, in welcher vor zwanzig Jahren der König selbst den Schriftsetzer und Buchdrucker spielte. Die Bewohner haben ihre wilde Nacktheit abgelegt und wenn auch Hosen und Strümpfe noch jetzt für überflüssig gehalten werden, so sind doch rothe Soldatenjacken beliebt, deren Schwalbenschwänze um die nackten, braunrothen Beine flattern und die einen Handelsartikel für die Trödler der Altstadt London bilden. Die Tahitierinnen suchen ihre Leibreize, mit denen sie ohnehin nicht spröde thun, durch Kattunröcke und weiße Kleider zu erhöhen, die ja, laut dem Brockenstudenten des Dichters der Reisebilder, ein Zeichen „von Bildung" sind. Auch Rum bereiten die weiland Wilden, und dem Schießgewehre zu hantiren, verstehen sie gleichfalls. Sogar zum Christenthum hat man sie abgerichtet, und Leuten wie dem Methodisten Pritchard und andern Biedermännern ähnlicher Art ist ihr frommes Werk ganz nach Wunsch gelungen. Es soll ein Leben sein wie im Paradiese, wenn man den Missionsberichten glaubt. Freilich die Berichte der Seeleute, die aber nicht von einem „höhern Standpunkte" urtheilen, lauten ganz anders. Die sagen: „Unsere frommen Sendboten haben alle Wahrheit aus dem Charakter der „Wilden" hinweggebannt und der Heuchelei Eingang verschafft, die offenbare Liederlichkeit ist freilich verschwunden, aber die geheime ist desto schlimmer. Man hat ein Parlament eingeführt, aber die Missionäre gebieten unumschränkt. Nirgends findet man Spuren von Kunstfleiß, der nicht auch schon früher dagewesen wäre, und der da war, gerieth in Verfall. Nach wie vor sind Trägheit und Befriedigung der Sinnlichkeit allgemein; sie erscheinen nur widerwärtiger, weil die einstige Unbefangenheit dahin geschwunden ist. Dazu kommt, daß die häufigen innern Fehden, in denen stets entlaufene Matrosen von Wallfischfängern und entwichene Sträflinge regen Antheil nahmen, Alles auf Jahre hinaus in Verwirrung brachten. Und um das Unheil zu vollenden, mußte noch das Weiberregiment jener Aimatta hinzukommen, einer Messaline, die unter dem Namen Pomare so bekannt geworden ist, und die sich nun, um dem Schutze des galantesten Volkes der Welt zu entgehen, an Bord eines englischen Fahrzeugs geflüchtet hat. (Köln. Ztg.)

Gott erhalte unsern König!

Als am 24. d. M. unser vielgeliebter König eine der hiesigen, zur Stadt gehörigen, Ortschaften passirt hatte, schlossen mehrere dem Bürgerstande angehörige Personen das Uebereinkommen: **nie und unter keinen Umständen fernerhin Brandtwein zu trinken; diesen Vorsatz**, so viel als möglich, auch bei Anderen zu **erwecken; unter sich, ohne die Form eines Vereins anzunehmen, eine Privatkasse zu errichten, zu welcher jeder Theilnehmer wöchentlich eine Kleinigkeit beisteuert und deren Ertrag dazu dienen solle: bei besonderen Gelegenheiten, armen Hilfsbedürftigen des Orts Unterstützung zu gewähren.**

Mag diese Art des Ausdrucks der Freude, welche beim Anblicke des, durch die göttliche Allmacht so wunderbar beschützten Herrschers, das Herz eines jeden wahrhaften Preußen, auf das Lebendigste beseelte, zu bethätigen, originell, wennnicht gar sonderbar, erscheinen, so spricht doch diese einfache Thatsache vielleicht mehr dafür, daß jene Freude nicht erkünstelt ist, als wenn jene Biedermänner, statt dieses Uebereinkommens, ein Fest- (vulgo Zweck-) Essen arrangirt und sich aus purer reiner **sogenannter** Freude, einen Haarbeutel getrunken hätten, denn ein Paar Thaler opfern sich leicht, schwerer eine alte, vielleicht schon Bedürfniß gewordene Gewohnheit; den eigenen Leichnam pflegt die Mehrzahl lieber, als daß sie den leidenden Mitmenschen hilft. Drum Ehre und Gedeihen jenem schönen Vorsatze! dessen Erfüllung mit Gewißheit anzunehmen ist, da jene Männer sich durch Handschlag und Wort, so wie die gegenseitig klar und deutlich ausgesprochene Erklärung: daß sich Jeder, der sein diesfallsiges Versprechen bricht, öffentlich als einen „ehrlosen Bürger" proklamirt, verpflichtet haben. Eduard.

Miscellen.

Als Joseph Bonaparte den Thron von Neapel mit dem von Spanien verwechselte, beschwerte sich Napoleons Schwester Karoline bei ihm, daß sie nur Großherzogin von

Berg und kaiserliche Hoheit sei, da man doch ihre Schwägerin mit dem Titel Majestät begrüßen müsse. Sie verlangte mit einigem Ungestüm von ihrem Bruder, daß er ihr sobald als möglich eine königliche Krone zuwenden möge. „Gemach, Frau Schwester", sagte der Betheiligte, „fassen Sie sich ein wenig in Geduld. Ihrer Sprache nach zu urtheilen, sollte man vermuthen, daß ich himmelschreiendes Unrecht gegen Sie habe, und ihnen die Krone Ihres verstorbenen Vaters unrechtmäßiger Weise vorenthalte!"

Es ist bekannt, daß die Welt einen großen Ueberfluß an Juristen producirt, wodurch muthmaßlich die Gerechtigkeit selbst keinen Mangel leidet. In Preußen giebts 1116 angestellte Auskultatoren und 1781 Referendare. Seit 1835 sind nun noch wenigstens 500 ausstudirte Juristen hinzugekommen, so daß, wie man berechnet hat, die Anzahl der jetzigen Rechtskandidaten den Bedarf um das Vierfache übersteigt. Die Mädchen, welche dergleichen Herren zu Bräutigams erkiesen, müssen sehr scharfe Augen haben, wenn sie die in weiter, nebeliger Ferne hängende Haube sehen wollen. —

Kajütenfracht.

— Das Branntweintrinken, was schon manchen in's Verderben gezogen hat, droht auch hier wieder etwas Aehnliches. Nicht nur, daß viele Menschen im delirium tremens, im Säuferwahnsinn sterben, auch ohne wahnsinnig zu sein, verüben sie im trunkenen Muthe die schrecklichsten Dinge. Vor wenigen Tagen fiel in der Wohnung eines hiesigen, ehemals als sehr fleißig bekannten Arbeiters ein Zank zwischen eben diesem und seinem erwachsenen und verheiratheten Sohne vor. Die Männer schlugen sich erst, darauf wollten die Weiber Frieden stiften und endlich griffen auch diese zu ihren natürlichen Waffen, den Nägeln, und zerzausten und zerkratzten sich auf eine fürchterliche Weise. Nur mit großer Mühe, und nachdem die Männer in ihrer trunkenen Wuth alles innerhalb ihrer vier Pfähle zerschlagen hatten, gelang es den auf demselben Hofe wohnenden andern Familien, kräftig genug einzuschreiten, um Ruhe zu stiften. Vater und Sohn wurden mit zerfetzten Kleidern auseinander gebracht, — die bis dahin ziemlich friedliche gemeinsame Haushaltung ist aufgelöst, beide Partheien sind um ihre Haushaltungssachen gekommen, sind dadurch verarmt, und fallen vielleicht einmal der Stadt zur Last. —

— In einem Dorfe unweit der Stadt sollte ein Ochse geschlachtet werden. Die grausame Art, dieses zu thun (unsere Metzger sind noch immer nicht klug und vorurtheilsfrei genug, um dies von den jüdischen zu lernen) hatte die nicht selten vorkommenden traurigen Folgen, daß der Stier sich nach dem ersten, nicht vollkommen gut geführten Hiebe mit ausgeschlagenem Auge losriß, im Dorf umherrannte, großen Schrecken verbreitete und endlich gerade wieder in das Schlachthaus rannte, wo es den Fleischer so gewaltsam an die Wand quetschte, daß dieser nur durch die seltene Geistesgegenwart die er hatte, indem er dem Thiere das andere Auge gleichfalls ausschlug, dem Tode entging. —

— Ein Viehhändler, welcher eine Heerde Schweine durch die Niederung trieb, hatte darunter zwei sehr böse Thiere, welche sich anfielen, mit den Hauern furchtbar schlitzten und sich endlich gegenseitig mit den Schnauzen verbissen. Hunderte von Peitschenhieben kühlten die Wuth der Thiere nicht ab, man mußte die Kinnladen mit Knebeln aufbrechen, beide Thiere wurden jedoch sogleich abgestochen, weil ihre Verwundungen so stark und so tief waren, daß Heilung zweifelhaft und weiterer Transport unmöglich schien. —

Provinzial-Correspondenz.

Tilsit, den 3. Septbr. 1844.

Unbeschreiblich groß war die Freude, als sich in unserer Stadt die Nachricht mit Gewißheit verbreitete, daß Se. Majestät der König auch uns mit seiner hohen Gegenwart beglücken würde. In aller Eile wurden am Stadtthore, an den Eingängen der Straßen, die Se. Majestät zu passiren hatte und am Memelufer, da wo die Abfahrt nach Memel vor sich gehen sollte, Ehrenpforten von Laubwerk und Blumen errichtet, die Häuser an diesen Straßen mit Festons und Kränzen von eben dergleichen geschmückt und mittelst unserer schönen fliegenden Brücke der Uebergang auf das gestern spät Abends angelangte Dampfboot Friedrich Wilhelm hergestellt. Vom frühen Morgen an wogten Menschen aller Klassen, jeden Alters und Geschlechts im bunten Gewimmel durch die geschmückten Straßen; gegen Mittag fanden sich die Vertreter der Provinzial-Behörden, Deputirte der verschiedenen Dikasterien, des Magistrats, der Stadtverordneten, der Kaufleute und der Landstände auf der festlich geschmückten Brücke ein, um dem geliebten Landesvater ihre Huldigung darzubringen, der zwischen 12 und 1 Uhr unter unbeschreiblichem Jubel und Vivatrufen wohlbehalten eintraf, an der Brücke vorfuhr und freundlich grüßend dieselbe betrat. Nachdem der König sich mit allen hier versammelten, insbesondere aber mit den Deputirten der Kaufmannschaft freundlichst, huldvoll unterhalten und die endlosen Hurrahs des auf dem Ufer versammelten Volks mit dem aller Herzen gewinnenden Grüßen erwiedert hatte, bestieg derselbe das mit den National-Flaggen festlich geschmückte Dampfboot und trat im besten Wohlsein, vom herrlichsten Wetter begünstigt, die Reise nach Memel an. Unbeschreiblich rührend war für Schreiber dieses der Augenblick der Abfahrt, wo die Sonne aus dem bewölkten Himmel ihre Strahlen über den geliebten Herrscher und sein, ihm den herzlichsten Abschiedsgruß zujauchzendes Volk, verbreitete. Der Allmächtige gebe Ihm eine glückliche Reise und lasse ihn morgen wieder wohlbehalten in unsere Mauern zurückkehren. S....r.

Druckfehler.

In No. 106 der Schaluppe, pag. 844, 2te Spalte, Zeile 4 v. o. fehlen zwischen Frühstück und einnehmen, die Worte „beim Kaufmann St."

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Marktbericht vom 2. bis 6. September 1844.

Es ist an unserm Getreide=Markt sehr flau, der Geldmangel drückend, weshalb die Kauflust sehr geringe ist und in Folge dessen die Preise weichen, auch nicht abzusehen, daß es sich bald bessern möchte, da von auswärts kein lindernder Balsam auf unsere Wunden gegossen wird, nur die gute Witterung, die seit ein paar Tagen eingetreten, begünstigt die Bearbeitung des Getreides, welches noch am Weichsel=Ufer liegt, so daß wir hoffen können, dieses im guten Zustande und verschiffbar auf die Speicher zu bekommen. Ausgestellt wurden im Laufe dieser Woche Weizen 1774 L., Roggen 815$\frac{3}{4}$ L., Gerste 8 L., Leinsaat 40 L., davon verkauft: 490$\frac{1}{3}$ L. Weizen. 447$\frac{5}{8}$ L. Roggen u. 8 L. Gerste zu folgenden Preisen: Weizen 50 L. 131 — 32pf. a fl. 320, 27$\frac{5}{6}$ L. 131 — 32pf. a fl. 315, 55 L. 131pf. a fl. 310, 66 L. 130pf. a fl. 305, 92 L. 128 — 31pf. a fl. 300, 7$\frac{1}{2}$ L. 130pf. a fl. 290, 128 L. 138—31pf. a fl. 280, 4 L. 129 — 30pf. a fl. (?); Roggen 20 L. 123pf. a fl. 182$\frac{1}{2}$, 20$\frac{3}{4}$ L. 121 — 22pf. a fl. 175, 10 L. 122pf. a fl. 174, 52 L. 120 — 21pf. a fl. 170. 25 L. 121pf. 167$\frac{1}{2}$, 30 L. 119—20pf. a fl. 165, 63 L. 119pf. a fl. 160, 29 L. 116pf. a fl. 150, 198 L. 118 – 20pf. a fl. (?); Gerste 8 L. 102pf. a fl. 170.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Schwer heimgesucht ist in diesem Sommer auch die hiesige Marienburger Niederung, zwar nicht durch Ueberschwemmung, wie viele unserer Mitbrüder, aber dennoch des Mitleides höchst bedürftig, indem alle niedrig gelegenen Ländereien und Gärten mehrere Fuß unter Wasser stehen. Zwar kennen und wollen viele unsere Noth nicht kennen, aber derjenige, der die herzzerreißenden Klagen der Armen gehört, welche ihre ganze Nahrung (die Kartoffeln) und die ganze Ernte verloren haben, wird gewiß theilnehmend auch dieser seiner hilfsbedürftigen Mitbrüder gedenken. Die vielen und anhaltenden Regengüsse haben unsere fruchtbaren Wiesen in Seeen verwandelt und das Vieh ist an vielen Stellen schon eingestallt, wo es mit dem verdorbenen Hafer, welcher mit Kähnen herausgefahren, gefüttert wird. Aus Mangel an Weide und Winterfütterung stehen daher in hiesiger Niederung zum Verkauf: 130 Pferde, 35 Jährlinge, 49 Fohlen, 327 milchende Kühe, 78 Stärken, 29 Bullen und 71 Stück Fettvieh in Summa 719 St. Vieh.

Kauflustige werden gebeten, sich beim Unterzeichneten zu melden, welcher gerne bereit ist, ihnen einen zuverlässigen, kundigen Führer mitzugeben, welcher ihnen die Verkäufer des erwähnten Viehes anweisen wird.

Thiensdorf bei Elbing, am 4. September 1844.
Der Königl. Oberschulze Mix.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.